

dieser deutschen Landnahme in seinen wichtigsten Etappen erkennen. Die Gründungsurkunden für diese Bistümer zeigen uns deutlich die politischen Ziele, die Heinrich hier verfolgte. Er bediente sich dabei der Formen der kirchlichen Organisation, die nach den Verhältnissen der Zeit die beste Möglichkeit bot, die beim Landausbau wirksamen Kräfte der deutschen Siedler zusammenzufassen. Voraussetzung aber dafür war es, daß die kirchliche Verwaltung nicht neben der staatlichen stand, sondern in sie eingegliedert wurde. Die Lösung, die man dabei fand, erinnert in vieler Hinsicht an die Form der Landeskirche in den deutschen Territorien des späteren Mittelalters. In der Zusammenfassung der weltlichen und geistlichen Kräfte sollte hier auf dem neugewonnenen Boden des Ostens ein politisches und wirtschaftliches Machtgebilde entstehen, das die Möglichkeit einer einheitlichen Staatsbildung gab, wie sie im Altreich bei der Zersplitterung der politischen und rechtlichen Verhältnisse in dieser Form nicht mehr möglich war.

Diese Bistumsgründungen in Holstein und Mecklenburg vollzog der Herzog nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern auf Grund königlicher Ermächtigung. Ausdrücklich hat ihm Friedrich Barbarossa die königlichen Rechte für die Errichtung neuer Bistümer übertragen. Heinrich erscheint hier als der Vertreter der Reichsgewalt. Diese Tatsache widerlegt auch am besten die oft vertretene Ansicht, die Stauferkaiser hätten die Fragen des deutschen Ostens gegenüber der Italienpolitik vernachlässigt. Während Friedrich I. die Reichsidee auf italienischem Boden gegen kuriale Machtansprüche verteidigte, hat er die Sorge für den deutschen Nordosten seinem Vetter Heinrich übertragen. Es ist eine Aufgabenteilung großen Stils, die der Kaiser damit bezweckte.

Parallel mit der Erweiterung des deutschen Volkstums durch die Siedlungsbewegung geht die Erschließung und Gestaltung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum. Ausgangspunkt dafür wurde die Stadt Lübeck. An der Neugründung der Stadt im Jahre 1158 war Heinrich entscheidend beteiligt. Politische Macht und kaufmännische Initiative reichen sich hierbei die Hand. Dieses deutsche Bürgertum schafft sich bald darauf für seine eigene Ostseeschifffahrt auf der Insel Gotland einen ersten Stützpunkt. Als die Existenz dieser jungen Kaufmannssiedlung durch Zwistigkeiten mit der einheimischen Bevölkerung bedroht wird, greift Heinrich — abermals als Vertreter der Reichsgewalt — ein und sichert den Deutschen auf Gotland Rechtsschutz und Frieden und hat durch Handelsverträge mit den Staaten des Nordens und Ostens den deutschen Ostseehandel weitgehend gefördert.

Die gleiche tatkräftige Politik entfaltet er in der Verwaltung seiner beiden Herzogtümer Sachsen und Bayern. München ist von ihm gegründet, und auch Braunschweig verdankt als Stadt dem Welfen seinen Ursprung. Hier in Braunschweig wird die Pfalz Dankwarderode nach dem Vorbild königlicher Pfalzen als herzogliche Residenz erbaut, als Zeichen seiner Macht wird im Burghof die Gestalt des Löwen errichtet. Der Hof Heinrichs wird ein Mittelpunkt für die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit; gerade mit diesem Kunstkreis Heinrichs des Löwen hat sich die neuere deutsche Forschung wiederholt beschäftigt.

So ersteht vor uns die Gestalt eines mächtigen deutschen Landesfürsten. Es wäre aber falsch, in ihm einen grundsätzlichen Gegner der deutschen Kaiser- und Italienpolitik zu sehen. Die Notwendigkeit einer solchen ordnenden Politik, die getragen ist von der Verantwortung des Reiches für Europa, wird jedem aus der neuen politischen Sicht unserer Zeit heraus ohne weiteres deutlich; sie ist aber auch von den Zeitgenossen erkannt. Heinrich der Löwe selbst hat Friedrich Barbarossa auf seinen beiden ersten Italienzügen mit starker Kriegsmacht unterstützt und bei der Kaiserkrönung Friedrichs sich selbst mit dem Schwert den rebellischen Römern entgegengeworfen und sie niedergeschlagen. Die Gründe, die ihn veranlaßten, bei jener denkwürdigen Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Chiavenna im Jahr 1176 dessen Hilfesuch abzuwehren, werden wir bei den widerspruchsvollen Angaben der Quellen wohl niemals restlos klären können. Wir wissen heute, daß der Herzog zu einer solchen Hilfeleistung rechtlich nicht verpflichtet war; wohl aber durfte der Kaiser in diesem Augenblick schwerster Gefahr erwarten, daß ihn sein Vetter nicht im Stich ließ. Es ist die tragische Schuld Heinrichs, daß er verkannte, daß seine Macht in Deutschland auf dem Einvernehmen mit dem Kaiser beruhte. Nicht minder tragisch ist es aber, daß der Sturz des Herzogs nicht der Stärkung der Reichsgewalt diente, sondern den partikularen Kräften in der deutschen Geschichte zugute kam.

Aber nicht der Ausklang seiner Geschichte darf unser Urteil bestimmen. Es geht nicht an, wie dies noch jüngst in einer populären Biographie des Herzogs geschehen ist, Heinrich gegen Friedrich Barbarossa ausspielen zu wollen und dessen Reichspolitik als undeutsch abzutun. Beide, Kaiser und Herzog, haben eine der beiden Aufgaben erfüllt, die der deutschen Geschichte damals gestellt waren, die Landnahme im Osten und das Ringen des Reiches um seine Selbstbehauptung, und nicht ihr letzter Zusammenstoß, sondern dieses Miteinander und Nebeneinander gibt ihrem Zeitalter seine geschichtliche Bedeutung.

Der Revolutionär der europäischen Erziehung

Zum 115. Todestag von Johann Heinrich Pestalozzi am 17. Februar 1942

Von Dozent Dr. phil. Dr. jur. Theodor Wilhelm, Berlin.

(2) Wenn eine Gestalt der europäischen Geistesgeschichte so leidenschaftlich umkämpft wird wie diejenige des Schulmannes Johann Heinrich Pestalozzi, dann reicht die Erklärung nicht aus, daß sein Name in den Lehrbüchern der Pädagogik verzeichnet ist und daß sich seit hundert Jahren die Kandidaten des Lehramtes um ihn zu bemühen haben. Auch eine Zeit, die über Pestalozzi „hinausgekommen“ zu sein wähnte, hätte an der Tatsache stutzig werden sollen, daß keine Epoche des europäischen Geistes es unterlassen

konnte, sich zu ihm zu stellen, und daß kein äußerer Anlaß vorüberging, ohne daß die Gemüter sich an dem großen „Menschenfreund“ in Zustimmung oder Gegerschaft von neuem erhitzen. Im Jahre 1927 benützten in Deutschland die Parteien den hundertsten Todestag Pestalozzis, um ihn von der einen Seite als „Bannerträger eines pädagogischen Kleinbürgertums“ zu befehlen, von der anderen als „Vorläufer der marxistischen Geschichtsauffassung“ auf den Schild zu heben. Wer selbst in brüchigen und standorts-